

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 4

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE

AM 27. JANUAR

sind es zweihundert Jahre her seit Mozarts Geburt, seit die Vorsehung der Menschheit eines der größten und schönsten Geschenke gemacht hat, – ob diese Menschheit es nun immer verdient oder nicht.

Mozart ist jung und in großer Armut gestorben, so arm, daß es für eine private Beerdigung nicht gelangt hat. Er wurde in einem Massengrab verscharrt. Aber einmal ist auch er ein vergnügter, übermütiger Bub gewesen, wie – unter vielen andern – der nachstehende Brief beweist, den der fünfzehnjährige Wolfgang Amadeus seiner zärtlich geliebten und vielgeneckten Schwester Nannerl nach Salzburg schreibt. Mozart ist in Mailand, um die Proben und die Aufführung seiner Oper «Lucio Silla» zu leiten. Dem Nannerl etwas Ernstes und Feierliches, oder auch nur etwas «Technisches» von diesen Vorbereitungen zu vermelden, fällt dem Bruder gar nicht ein, aber das Nannerl erwartet es wohl auch gar nicht, es ist gewöhnt, «getrietz» zu werden.

Mailand, 18. Dezember 1772

Ich hoffe, Du wirst Dich gut befinden, meine liebe Schwester. Wenn Du diesen Brief erhältst, meine liebe Schwester, so geht denselben Abend, meine liebe Schwester, meine Opera in scena. Denke auf mich, meine liebe Schwester, und bilde Dir nur, meine liebe Schwester, kräftig ein, Du siehest und hörst, meine liebe Schwester, sie auch. Freilich ist es hart, weil es schon elf Uhr ist, sonst glaube ich und zweifle gar nicht, daß es beim Tag lichter ist, als zu Ostern. Meine liebe Schwester, morgen speisen wir beim Herrn von Mayer, und warum glaubst Du? Rate! Weil er uns eingeladen hat. Die morgige Probe ist auf dem Theatro. Der Impresario aber, der Signor Castiglioni, hat mich ersucht, ich solle niemand nichts davon sagen, dann sonst laufen alle Leute hinein und das wollen wir nicht. Also, mein Kind, ich bitte Dich, sag niemanden nichts davon, mein Kind, dann sonst liefeten zuviel Leute hinein, mein Kind. Approposito: Weißt

Du schon die Historie, die hier vorgegangen ist? Nun will ich sie Dir erzählen. Wir gingen heunt vom Graf Firmian weg, um nach Haus zu gehen, und als wir in unser Gassen kamen, so machten wir unser Haustüre auf, und was meinst Du wohl, was sich zugetragen? – Wir gingen hinein. Lebe wohl, mein Lungel. Ich küsse Dich, meine Leber, und bleibe wie allzeit, mein Magen, Dein unwürdiger frater Bruder Wolfgang.

Bitt, bitt, meine liebe Schwester, mich beißt, kratze mich.

«EIN GEWISSES INDIVIDUUM IN WIEN»

Mozart hatte wenig Glück mit seinen Librettisten. Nicht, daß sie ihm immer schlechte Texte geliefert hätten, aber ihre Unzuverlässigkeit, ihre Einbildung und ihre unsinnigen finanziellen Ansprüche verbitterten ihm das Leben.

Da war einmal Lorenzo da Ponte, der vierzig Jahre nach Mozarts Tod immer noch an der Gewohnheit festhielt, von «meinem Don Giovanni», «meinem Figaro», «meinem Così fan Tutte» zu reden.

Auch der habgierige Schikaneder wollte den Komponisten nicht neben sich aufgenommen lassen, – oder doch so wenig als möglich. Auf dem Theaterzettel der Uraufführung der «Zauberflöte» stand: «Oper in zwei Akten von Emanuel Schikaneder» und bloß ganz unten und ganz klein gedruckt war noch nebenbei erwähnt, daß Herr Wolfgang Amadeus Mozart die Musik dazu komponiert hatte. Denn Schikaneder schien den Komponisten als eine Art notwendiges Uebel zu betrachten. Als er nach der Premiere die Glückwünsche seiner Bewunderer entgegennahm, gab er zu, die Aufführung sei ein Erfolg gewesen. «Aber wie groß wäre der Erfolg erst gewesen», fügte er hinzu, «wenn sich der Herr Mozart nicht ständig bemerkbar gemacht hätte mit seiner Musik.»

Ein weiterer Librettist Mozarts, namens Stephanie, händigte dem Meister ein Libretto aus mit dem Titel «Die Entführung aus dem Serail». Das Textbuch, ursprüng-

lich «Belmonte und Constanze», hatte er ganz schlicht gestohlen, nämlich einem Herrn Christoph Friedrich Bretzner, der sich dann in der «Leipziger Zeitung» folgendermaßen gegen das ihm geschehene Unrecht verwahrte:

«Ein Individuum in Wien, ein Mann namens Mozart, hatte die Impertinenz, zu meinem Stück «Belmonte und Constanze» Musik zu schreiben. Ich protestiere hermit öffentlich und feierlich gegen diese Art von Mißbrauch und Einbruch in mein Eigentum. Ich werde zur Wahrung meiner Rechte weitere Schritte ergreifen.

C. F. Bretzner,
Dichter und Autor von
«Das Räuschchen».»

WIR UND DIE JÜNGER FIGAROS

Wir – Frauen aller Art und aller Kleidergrößen, wir sind den Jüngern Figaros, diesen vertrauenerweckenden Betreuern unserer Schönheit in Haut und Haaren und Nägeln einfach nicht gewachsen. Nicht, daß diese messerklappernden und shampooduftenden «Menschen in Weiß» (neuerdings sind sie auch etwa in Schwarz und sehen unter melancholischen Wimpern fast wie Hamlet aus) etwa boshaft oder gar bössartig wären. Im Gegenteil. Sie sind eben allzu vertrauenerweckend, sie sehen allzu unbeirrbar und unfehlbar aus. Und dann ist es eben allzu schnell um uns geschehen.

Die mit Ausnahmen gut gelaunte Barbara warnt uns davor, unter der weißen Schürze so etwas wie einen Psychiater oder einen Beichtvater – je nach Veranlagung oder Erziehung – sehen zu wollen.

ARROW ★

HAND-CREAM

★ ... etwas Besseres
können wir Ihnen
Händen nicht geben!

PARFA S.A. ZÜRICH



OLYMPIA

HOTEL



Badenerstraße 324, vis-à-vis Franz A.-G., Zürich

Modern, neu eröffnet, am Eingang zur City. Speisesaal mit Terrasse im 1. Stock. Jedes Zimmer mit WC, Tel., Radio, Bad od. Dusche.

Telefon (051) 54 77 66

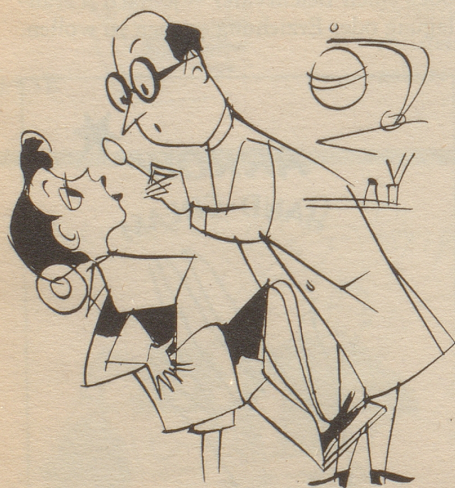
Gut wirkt Hausgeist-Balsam

bei empfindlichem Magen als Heilmittel aus Kräutern gegen Magenbrennen, Blähungen, Völlegefühl, Brechreiz, Unwohlsein und Müdigkeit. «Schwere» Essen, die oft Beschwerden machen, verdauen Sie leichter. Machen Sie einen Versuch, indem Sie wohlschmeckenden Hausgeist-Balsam bei Ihrem Apotheker oder Drogisten jetzt holen. Fr. 1.80, Fr. 3.90, kleine KUR Fr. 6.-, Familienpackung Fr. 11.20, wo nicht erhältlich, Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1.

Nehmen Sie Hausgeist-Balsam nach jeder Mahlzeit!

DIE JAHRE fedten Dich nicht an, nimmst Du beizeiten KERNOSAN

und zwar Kernosan Nr. 1-Heidelberger-Kräuter-tabletten und -Pulver. Sie bessern hohen Blutdruck, Blutfestungen, regulieren die Blutzirkulation und entlasten das Herz. Schachtel für 4 Wochen Fr. 4.15 in Apotheken und Drogerien. Versand durch Apotheke Kern, Niederurnen.



Nicht nur beim Zahnarzt, sondern überall, wo sich Gesichter in die Nähe kommen, wird frischer, reiner Atem hoch geschätzt. Wer seinen Mitmenschen Freude machen will, pflegt Atem und Stimme mit **Läkerol**. Wählen Sie zwischen der »grünen«, der »gelben« und der »weißen« Packung.

Vor dieser Gefahr fühlte ich mich so sicher, daß ich prompt in eine andere Grube hineinfiel. Ich – immerhin, hm, nicht mehr in der ersten Jugend und, hm-hm, nicht mehr Kleidernummer 42, ich wollte meine etwas zu lang geratenen Haare behufs »Obsi-Frisur« etwas stutzen lassen. Meine liebevollen Töchter, ehrgeizige Teen-agers, mit dem Wunsch, eine präsentable Mama zu haben, versicherten mir dreistimmig, daß die Obsi-Frisur das einzig Richtige für mich sei und daß ich »nur ein wenig« abschneiden lassen solle. Aber sie hatten ihre Rechnung ohne den schlanken schwarzen Hamlet gemacht, der mich in ein paar Sätzen so weit hatte, 1. zu glauben, Teen-ager wollten eben eine mama-mäßige Mama, 2. anzunehmen, die moderne Frisur mit den Fotzeln stehe mir ausgezeichnet und 3. mich sogar darüber zu freuen, daß ich dann bestimmt lange keine Dauerwelle mehr brauche. Mein Stolz währte genau so lange, bis ich wieder daheim angelangt war. Seitdem sieht man mich kaum mehr ohne einen Riesendeckel auf dem Kopf.

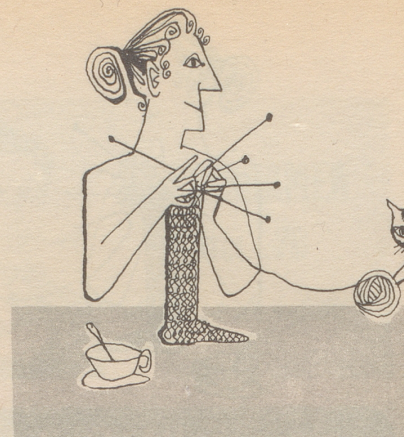
Die Überzeugungskraft unserer Haarkünstler ist offenbar genau so groß, wie unsere Sehnsucht nach Bewunderung ...

Hedi

MORGENTRAM

Wenn man täglich von der Peripherie in die City fährt, kennt man eine Menge Leute, die man nicht grüßt oder die man aus Versehen grüßt, wenn sie einem nicht im Tram, sondern im Konzert oder Kino begegnen. Man kennt allmählich auch die Gewohnheiten und die Pünktlichkeit der lieben Mitfahrer, ja man kann an Hand bzw. den Gesichtern der Fahrgäste erkennen, wie pünktlich man selbst ist. Es gibt Wagen, die vollgestopft sind mit ganz Pünktlichen, die mit der gleichen Gewissenhaftigkeit das Morgenblatt lesen oder die Fingernägel putzen und nervös werden, wenn der Wagen stecken bleibt. Es gibt wenig später die Wagen der alten Routiniers, vornehmlich weiblichen Geschlechts, die – nach ihrer eigenen Meinung – immer tout juste, tatsächlich aber ständig zwei bis drei Minuten zu spät kommen. Noch später fährt der Wagen mit den gelegentlich und den dauernd zu spät Kommenden, sowie den Export-Import-Privatsekretärinnen, die zufällig noch keinen Topolino steuern.

Wer mit solchen Wagen über die City hinausfahren muß – um endgültig und hoffnungslos zu spät zu sein – wird Zeuge eines ebenso frappanten wie gründlichen Fahrgastwechsels. Während die Privatsekretärinnen der nächsten Snakbar, zu deutsch Imbißecke zustreben, um dort ihr Frühstück, bestehend, je nach Bildungsgrad, aus Tomatojuice oder



Rüebliast einzunehmen, füllt sich der Wagen mit Leuten, die ein Leben lang, nicht nur am Sechseläuten, am Straßenrand gestanden haben. Frauen mit Zeitungsbündeln, die höchstens für Männerfäuste bestimmt sein sollten (warum steht man und sieht blöde zu, statt rasch zuzugreifen); Putzfrauen, die um diese Zeit bereits ein halbes Tagewerk hinter sich gebracht haben. Es gibt darunter freundliche, lachende Gesichter. Man denkt sich, daß sich diese Frauen tagtäglich einen Spaß daraus machen, die einzigen zu sein, die durch die ledergepolsterte Doppeltüre zum Generaldirektor der Großbank eingehen, ohne angemeldet zu werden. Es gibt auch abgeklärte Gesichter, aus denen eine geschundene Seele blickt. Mit leichtem Unbehagen erinnert man sich zurück an die Zeit, als man – 17 oder 18 Jahre alt – »die soziale Frage« entdeckt und leidenschaftlich dazu Stellung bezogen hatte. Ja damals, ledig jeder Verantwortung, konnte man noch Ankläger sein, man konnte nächtelang die Welt verbessern, sich ungestraft heiser schreien. Mit wachsendem Unbehagen fragt man sich, wo all der jugendliche Elan und Taten-drang hingekommen ist. Nun, man hat seine eigene Sorgen gehabt, die angeblich keine Zeit ließen für die andern, man ist auch – wie es so schön heißt – abgeklärter geworden. Im Grunde muß man sich aber eingestehen, daß man ganz einfach stumpfer, langweiliger und zuweilen beängstigt schwunglos geworden ist.

Fritz

BLICKE DURCHS GITTER

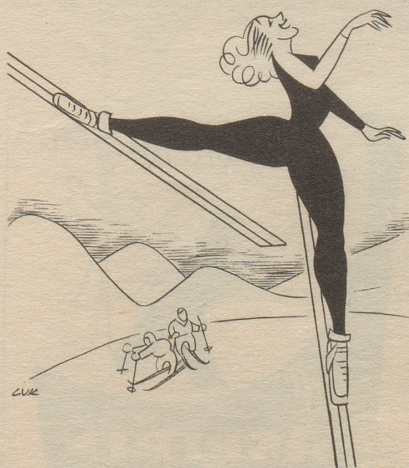
Die Frage, auf welcher Seite des Gitters sich der wahre Affe befindet, ist seit jeher unentschieden. Die Fähigkeit allein, den Nicht-Menschen als Affen klassifizieren zu können, macht den Unterscheidenden noch nicht zum Nicht-Affen. Es ist so, daß der Mensch sich anmaßt, das Leben und Treiben des Affen überheblich zu belachen, nur weil er glaubt, es sei anders als das menschliche. Nun, wir wollen ihm das nicht übelnehmen, zumal er es keineswegs als unter seiner Würde hält, diese belustigte und kritische Betrachtungsweise auch auf seine eigene

DIE FRAU VON HEUTE

spezies anzuwenden. So vermittelt uns besonders in letzter Zeit die nimmermüde Presse durch rege Umfrage bei Ausländerinnen, was unsre Mitschwesterinnen dem Gitter am meisten an uns bestaunen, bedauern, belächeln und vermissen. Belacht wird – übrigens mit Recht – die Tatsache, daß wir auf internationale Art dem männlichen Menschen das Leben schenken, um uns dann auf höchst nationale Art von diesen unsern Kreationen die öffentliche Stimme bis auf das «Ja» am Traualtar abdrosseln zu lassen. Sie vermissen betrübt unsere Kampfeslust um Gleichberechtigung und halten, solange wir uns nicht aufraffen, uns als leiden-



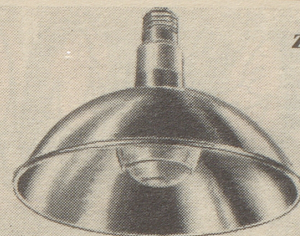
«Häsch du min Huet i d Gmüessuppe gheit?»



Die Primaballerina auf Skiern

schaftliche Suffragetten protestierend unter den Roten Pfeil zu werfen, unsere Sache für aussichtslos. Auffallend einig ist sich das weibliche Ausland in Feststellung und Vorwurf über unser fehlendes Raffinement und die Phantasielosigkeit im Umgang mit unsern Männern. Kein Wunder, daß wir unterdrückt und beherrscht werden: wir trainieren das männliche Kind zu wenig systematisch auf Minnedienst, verherrlichen es und wundern uns dann, wenn es zwar Mann wird, aber Herr bleibt. Die Amerikanerin hingegen creiert in weitsichtiger Vorarbeit den Typ, der – im Gegensatz zum Schweizer – das hat, was ihren Mann so überzeugend zum Mann und damit zum Garanten einer vorbildlich glücklichen Ehe macht: das Hilfreiche, Aufmerksame, Rücksichtsvolle, Selbstlose und Devote. Und doch scheinen so viel Vorzüge mit der Zeit auf die Nerven zu gehen, denn wenn er trotz aller Herausforderungen hartnäckig treu ergeben weiterhin seinen Hilfs- und Minnedienst verrichtet, entledigt sie sich dieses, ach, so ungefaßten Solitärs und bezichtigt ihn der mental cruelty. Diese besteht offenbar in seiner Schwerhörigkeit gegenüber ihrem Schrei nach dem cave-man, der drüben stark gefragt ist, und dessen Vorzüge sich ungefähr mit den Nachteilen unsrer Schweizer Männer decken, das alles allerdings eine Nummer kleiner. So sehnt sie sich im Grunde nach dem, um das sie uns bemitleidete, und ich chumme nümme recht drus, ob wir trotz oder wegen unserer Männer zu beneiden sind. Es ist das alte Lied des schwerverdaulichen «toujours perdrix», das die Franzosen bei ihrem sprichwörtlichen Bedürfnis nach Abwechslung mit so viel Charme, Esprit und Humor zu singen verstehn. Kardinaltugenden übrigens, die auch sie uns so gänzlich absprechen, für die sie aber bedeutend mehr Verwendungsmöglichkeiten haben. Ihre Umstellung nach erfolgreichem, gemeinsamem Liebes- und Ehefrühling auf einen Frühherbst mit neuer Besetzung halte ich nur auf der Basis von sehr viel Humor für möglich. Denn da tauscht Monsieur ganz unsentimental seine Frau von 40, gegen 2 à 20, während die so Abgetauschte ihrerseits über flüchtigen Kummer zum Kümmerer gelangt. Von der Warte dieser eigentümlichen Glücksbegriffe betrachten sie alle die bizarren Wege unsres helvetischen Glücks und möchten uns mit wohlherprobten tips zu größerer Glücksmöglichkeit verhelfen. Aber wir lehnen dankend ab mit einem Lächeln durch die Gitterstäbe und fragen: «Seid Ihr auf Euren Wegen denn wirklich glücklicher?» Tutti

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.

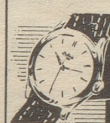


**Zuverlässig
und
schnell**
hilft
Ihnen
der

Elstein-Infrarotstrahler

bei allen Krankheiten,
die eine Heilung mittels Wärme
erfordern

Zu beziehen durch das Fachgeschäft
SCHALK A.G., Kanzleistraße 127
ZÜRICH 4 Tel. 25 66 23



Aubois
1785

Eine gute Uhr

aus der ältesten Schweizer Uhrenfabrik

Gebr. Bänziger

Zürich 1, Talacker 41

Uhrmachermeister

Telephon (051) 23 51 53

Uhren-Bijouterie

Bestecke

Alle Reparaturen

Auswahldienst

Tabatil

Die
Zahnpasta für Raucher
gibt weisse Zähne
und reinen Atem



Tippfehler sind Mahnzeichen, Fräulein!

Wenn Sie dem Diktat des Chefs nicht mehr flott folgen können, wenn Sie Tippfehler machen, wenn Ihnen im Büro und daheim einfach alles verleidet ist und Sie diesen ganzen grauen Alltag ins Pfefferland wünschen – dann sollten Sie sobald wie möglich ins schöne Berner Oberland verreisen.

In Adelboden, Grindelwald, Gstaad, Kandersteg, Mürren und Wengen lacht die Sonne, lacht das Leben – lachen auch Sie wieder: schon am ersten Ferientag, beim frohen Wintersport und dem ersehnten, beglückenden Nichtstun!